



Poetry-Slam-Star Didi Sommer lässt sich am Samstag alleine im Linzer Posthof gehen.

Foto: Sommer

Text-Therapeut in eigener Sache

Didi Sommer kam in Steyr zur Welt, im Mühlviertel wuchs er auf, heute lebte er in Wien. Sein Körpereinsatz bei Poetry-Slams ist berüchtigt, genauso wie seine Texte, die er aus der hügeligen Mundart des Alpenvorlandes bastelt. Sein Humor reicht von zart bis brachial. Am Samstag (11. Juni) präsentiert Sommer sein erstes Solo-Kabarett im Linzer Posthof. Der Titel: „Du Sau“.

VON PETER GRUBMÜLLER

OÖN: Mit „Du Sau“ ist oft alles gesagt, aber bei Ihnen geht es damit erst los – warum?

SOMMER: Der Titel „Du Sau“ ist auch der kürzeste Text, den ich vortrage. Jede Erklärung wäre weit länger als der Text selbst. Die zwei Worte werden geschrien, und sie sind allen Leuten gewidmet, die sich angesprochen fühlen.

OÖN: Haben Sie mit dieser Anrede ursprünglich jemand Bestimmten gemeint?

SOMMER: Bei ihrer Entstehung hab' ich sie nur einer Person gewidmet, meiner Ex-Freundin. Die weiß das auch.

OÖN: Wie stoßen Sie auf die Absurditäten, die Sie vortragen?

SOMMER: Texte zu schreiben,

hat für mich eine therapeutische Funktion. Was ich so aufsauge, was mir passiert, was an mir vorüberzieht, schreibe ich in der für mich passenden Form auf. Im Laufe der Zeit ist dieses Text-Ding ein abendfüllendes Programm geworden. Ich werd' auch ein bisschen singen, obwohl ich es nicht kann. Zum Beispiel ein Lied der alten bayrischen Band „Relax“. Ich weiß gar nicht, ob ich diese Rechtesache wegen des Songs hätte klären müssen, aber so wie ich es singe, wird man es vielleicht gar nicht erkennen...

OÖN: Steigen diese Erlebnisse wieder in Ihnen hoch, wenn Sie sie vor Publikum vortragen?

SOMMER: Manchmal schon, natürlich hängt das von der ursprünglichen Heftigkeit ab, mit der sie mich damals erreicht haben. Ich erinnere mich an einen Text, den ich vor acht Jahren geschrieben habe, nachdem sich mein Cousin erschossen hatte. Damals wirkte das damals Erlebte jedes Mal stark nach, wenn ich ihn vorgetragen habe. Für mich war es andererseits eine Möglichkeit, die Situation zu bewältigen. Ich hab' den Text auch in meiner Diplomarbeit verwendet, die eine Visualisierung des Tex-

tes wurde. Mit jedem Mal Lesen hab' ich den Schmerz abgebaut, es hat sich immer weniger schlimm angefühlt.

OÖN: Kann es sein, dass Ihre Texte deshalb so gut funktionieren, weil sie meistens durchlitten sind?

SOMMER: Wahrscheinlich stimmt das. Aber irgendwann ist es auch gut und zu Ende – den Text über meinen Cousin bringe ich zum Beispiel nicht mehr.

OÖN: Umgekehrt unterstützen Sie den selbsttherapeutischen Eindruck mit Ihrer Inszenierung des Armen, des Übersehenen.

SOMMER: Dieses Armsein, das ich vor mir hertrage, ist auch etwas typisch Oberösterreichisches – das beherrschen wir doch alle. Andererseits kehren sich wegen meiner Körperlichkeit und wegen der herbeigeführten Situationen auch bizarre Texte ins Lustige um. Einmal erzähle ich als alter Jäger vom „Bananenbären“-Schießen – es ist von Schwarzafrikanern die Rede, weil es in der EU verboten sei, „Neger“ zu sagen. Zunächst lachen die Leute, aber der pointenfreie Text bleibt bis zum Ende hart. Für einige geht möglicherweise gar nicht auf, dass ich

kein Rassist bin, sondern die Situation bloß überhöhe, um auch beim Publikum eine Dynamik in Gang zu setzen.

OÖN: Ihr Buch „Du Sau“ gibt es schon länger, wie kam es zum Bühnenprogramm?

SOMMER: Der Regisseur Johannes C. Hoflehner (Sohn der ehemaligen „Seniorenclub“-Wirtin Hilli Reschl, Anm.) hatte die Idee. Er war so überzeugt davon, dass er für die Regie auch nichts verlangt hat. Vermutlich war sogar der „Bananenbär“ ausschlaggebend, dass er mich auf einen Soloabend angesprochen hat. Grundsätzlich ist der Unterschied zwischen Poetry-Slam und Solo-Kabarett aber so arg wie zwischen 60-Meter-Sprint und Marathon.

OÖN: Ihre Sprachmelodie erinnert mitunter an jene von Josef Hader. Fürchten Sie, dass es zu Vergleichen kommen wird?

SOMMER: Ich sag' oft, dass der Hader mein Onkel ist, ich gehe also offensiv damit um. Natürlich bin ich beeinflusst von all diesen guten Leuten, wie Hader, Gerhard Polt, Fredl Fesl oder Attwenger, aber ich glaube, man wird es erleben, dass ich mein eigenes Ding durchziehe.